

Ein russischer Don Quijote

Der Regisseur Elem Klimow hat gemeinsam mit seinem Bruder German ein Drehbuch über Michail Bulgakows berühmten Roman „Der Meister und Margarita“ ge-

schrieben. Für den SPIEGEL porträtierten die Brüder den Schriftsteller und russischen Volkshelden, der gegenwärtig auch in Deutschland eine Renaissance erlebt.

Kaum zu glauben, daß in diesem Jahr ein volles Jahrhundert vergangen ist, seit Michail Afanassijewitsch Bulgakow geboren wurde: in seiner Heimat noch immer einer der meistgelesenen und beliebtesten Schriftsteller. Woran liegt es, daß seine Werke, die in den zwanziger und dreißiger Jahren geschrieben wurden, auch heute noch so zeitgenössisch und aktuell sind? Wie konnte es geschehen, daß all das, was er voraussah, eintraf – was erst wir, die Menschen einer nachfolgenden Generation, bestätigen können? Unzweifelhaft ist Bulgakow mehr als nur ein hochbegabter Schriftsteller. Er ist ein Phänomen.

Bulgakows Aufstieg und Sturz waren einzigartig und dramatisch. Nach seinem strahlenden Auftauchen am Literaturhorizont, nach einer unglaublichen Popularität in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre, trat in seinem Leben 1929 eine Katastrophe ein. Gedungene Kritiker erklärten Bulgakow zum Feind des Systems. Dann wurde sein Name ganz aus dem Verkehr gezogen. Der Schriftsteller war noch am Leben, aber er war lebendig begraben.

Erst 1962, 22 Jahre nach dem Tod Bulgakows, erscheint die Molière-Biographie, die er schon 1933 geschrieben hat. Erzählungen, Theaterstücke und der Roman „Die weiße Garde“ folgen. Der Bekanntheitsgrad Bulgakows steigt ständig und erreicht seinen Höhepunkt,



Schriftsteller Bulgakow (1928)
„Einzigster literarischer Wolf der russischen Literatur“

als die Zeitschrift *Moskwa* Ende 1966 den Roman „Der Meister und Margarita“ zu drucken beginnt. Die Publikation wirkt als Sensation. Schon am Erscheinungstag sind die beiden *Moskwa*-Nummern, in denen der Roman abgedruckt ist, ausverkauft. Bald sind sie eine bibliographische Rarität und gehen von Hand zu Hand. Man liest buchstäblich Löcher hinein.

Das phantastische Sujet, wie Satan persönlich inmitten seiner unglaublich farbenprächtigen Truppe in Moskau eintrifft, begeistert die Leser. Ebenso die Phantasmagorie der sowjetischen Lebensweise, deren „Besonderheit“ bis auf

den heutigen Tag kein Mensch, der seine fünf Sinne beisammen hat, begreifen oder erklären kann. Die sogenannten antiken Kapitel mit ihrer großen Überzeugungskraft und der sehr eigenwilligen Beschreibung, wie Pilatus Jesus Christus verhört, und die Hinrichtung am Kreuz. Und natürlich die beklemmend traurig stimmende Liebesgeschichte zwischen dem Meister und Margarita.

Man rühmt Bulgakows Sprache, genießt seinen glänzenden Humor, ist von



Moskau (1920): Prophetische Satiren über

der Handlung gefesselt: Urplötzlich wurde das ganze Land wie von einer Epidemie von dem ergriffen, woran Bulgakow während der letzten zehn Jahre seines Lebens gearbeitet hatte, als viele ihn schon nicht mehr unter den Lebenden wähten. So erfüllte sich der prophetische Satz, den eine der Figuren seines Werkes sagt: „Manuskripte brennen nicht.“

Schnell wurden die Romane, Erzählungen und Theaterstücke Bulgakows in viele Weltsprachen übersetzt, sein Ruhm drang über die Grenzen der Sowjetunion hinaus. Gabriel García Márquez nannte den Roman „Der Meister und Margarita“ sein Lieblingsbuch und erklärte ihn zur bedeutendsten Erscheinung in der Literatur des 20. Jahrhunderts.

Mitten in Moskau, an den „Patriarschije Prudy“, dort, wo die Handlung des Romans „Der Meister und Margarita“ spielt, finden seit zwei Jahren grandios inszenierte Bulgakow-Feste in allen erdenklichen Kostümierungen statt. Dann versammeln sich an jenem Ort so viele Leute, daß buchstäblich „keine Stecknadel zu Boden fallen kann“: So wird nur ein echter Volksschriftsteller verehrt.



Wandmalereien im Bulgakow-Haus
„Voland, hilf Gorbatschow!“

Zum erstaunlichsten Zeugnis für die Liebe des ganzen Volkes zu diesem Schriftsteller ist aber vielleicht das Haus am „Sadowoje Kolzo“ geworden, und zwar das Treppenhaus im Hof, dort, wo in der Wohnung Nummer 50, in einem der Zimmer, Bulgakow zu Beginn der zwanziger Jahre lebte und darbt und wo er in seiner Phantasie Voland (Satan) und seine verrückte Truppe ansiedelte.

Das Treppenhaus verwandelte sich in einen Klub eigener Art. Dann fingen die Hausbewohner an, sich zur Wehr zu setzen. Sie überstrichen die Wandmalereien mit Ölfarbe, aber vergebens, denn in kurzer Zeit begann alles wieder von neuem. Auf den Wänden des Treppenhauses ging es wieder lebhaft zu, Zeichnungen und Aufschriften erschienen nacheinander.

Nach einer gewissen Zeit drangen sie dann

sogar nach außen und erschienen auf den Wänden des Hauses. Charakteristische Aufschriften lauteten: „Voland, hilf Gorbatschow, er kommt nicht klar“, „Die sowjetischen Kater (Zuhälter) sind die fortschrittlichsten: Sie sind für die Perestroika“, „Haltet die Erde an, ich will aussteigen“. Aus den Adressen konnte man ungefähr die gesamte Geographie des Landes lernen.

Auf Bitten der geplagten Einwohner wurde am Eingang des Portals ein Milizkordon postiert, aber der Kordon wurde durchbrochen, die Wände und jetzt auch die Fenster wurden unerbittlich bemalt und beschrieben. So wurde das Treppenhaus auf Eigeninitiative in ein Volksmuseum umgewandelt. Durch Bemühungen der Künstlerverbände und vieler Enthusiasten kämpft man jetzt dafür, daß das gesamte Haus, in dem noch viele andere bekannte Maler, Dichter, Schriftsteller lebten und arbeiteten, in ein Kulturzentrum mit Museen, Bibliotheken,

Theatern und Cafés umgewandelt wird. Wenn wir uns durchsetzen, entsteht auf der Karte Moskaus ein neuer Begriff: „Das Bulgakow-Haus“.

Der Schriftsteller wurde am 15. Mai 1891 in Kiew in einer Familie von Geistlichen geboren. Sein Vater war Dozent, später Professor an der Geistlichen Akademie. Der junge Michail Afanassjewitsch plagt im Gymnasium die Mitschüler und Lehrer mit Satiren und Epigrammen. Seine Begeisterung für die Literatur nimmt er jedoch selbst noch nicht ernst. Er wird Arzt und amputiert 1916 an der Front Beine von Verwundeten. Nach der Revolution arbeitet er als Landarzt, fühlt sich aber immer stärker zur Literatur hingezogen.

Die ersten fünf Stücke, die er im Norden des Kaukasus verfaßt, vernichtet der Autor anschließend unbarmherzig selbst. Schließlich zieht er 1921 nach Moskau und sucht sich Wohnung und Arbeit. Er verdingt sich als Zeitungsjournalist, Conférencier, Schauspieler, wird Feuilletonist bei der Zeitung der Eisenbahner, *Gudok*. Er schreibt immer sicherer, zeitweilig glänzender und sehr leicht.

Als Meister der Mystifikationen und des spontan inszenierten Spiels ist Bulgakow die Seele seines Freundeskreises. Gleichzeitig hält er immer Distanz, wird niemals familiär. In seinen Feuilletons macht er sich über die naive, fade Lebensweise, über den plebejischen Stil des sowjetischen Lebens lustig. Bulgakow setzt sich auch äußerlich davon ab: Ungeachtet der ewigen Geldknappheit erregt



den Untergang des Individuums

er allgemein Erstaunen mit seiner weißgestärkten Hemdbrust, dem tadellos gebügelten Anzug, dem makellosen Scheitel und dem Monokel an der Schnur.

Gar nicht zu reden von den betont aristokratischen Manieren. So verteidigte er seine Selbstachtung gerade in den Jahren, als die Achtung vor dem einzelnen immer mehr verloren ging. Niemand hätte damals wohl erraten, daß dieser glänzende Herr die Nächte hindurch selbstvergessen schwer arbeitete. Alles, was er schrieb, war eine Herausforderung an das, was um ihn herum vorging, es war eine Warnung vor drohenden Nöten und den Folgen jener sozialen Experimente, die die Bolschewiken an dem Lande vornahen.

Bei den phantastischen Novellen Bulgakows muß man an Swift, an E. T. A. Hoffmann und natürlich an Gogol denken, den Bulgakow als seinen Lehrer bezeichnete. In der 1925 entstandenen Novelle „Hundeherz“ ironisiert der Schriftsteller den Satz aus der Revolutionshymne, der „Internationale“: „Ein Nichts zu sein, tragt es nicht länger, alles zu werden, strömt zuhauf!“ und erzählt, wie ein genialer Mediziner, Professor Preobraschenski, einen Hofhund in einen Menschen verwandelt, indem er ihm ein menschliches Gehirn einpflanzt.

Mit tödlichem Humor wird gezeigt, was aus diesem Experiment geworden ist. In der Vorstellung des Lesers entsteht jener schreckliche Sozialtypus, der mit nichts zu vergleichen ist und den unsere heutige Umgangssprache kurz als „Sowok“ (in lateinischer Übersetzung „homo sovieticus“) bezeichnet.

Schon im Titel eine Herausforderung ist der Roman „Die weiße Garde“, denn dies ist ein Roman über den weißen Offiziersstand, der durch die Revolution dem Untergang preisgegeben ist. Mit Liebe wird die pro-monarchische Familie Turbin beschrieben, mit nostalgischem Schmerz erzählt, wie eine ganze Schicht der aristokratischen Kultur im Dunkel der Zeiten versinkt.

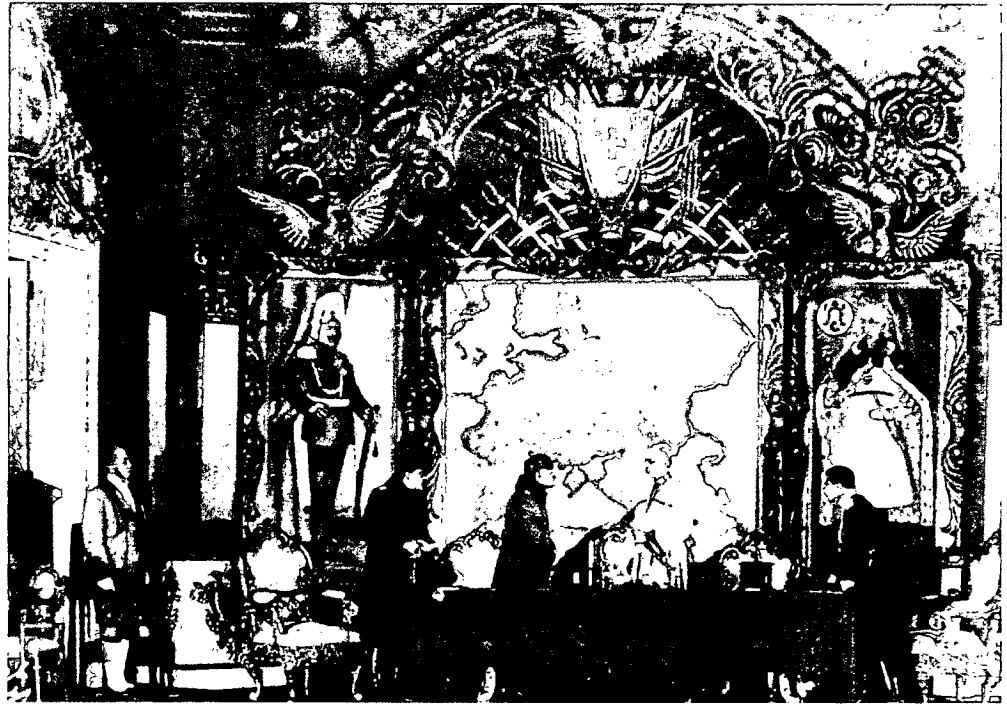
Als bald interessiert sich das berühmteste sowjetische Theater, das „Moskauer Künstlertheater“, für „Die weiße Garde“, aber das Stück „Die Tage der Geschwister Turbin“ (nach Motiven der „Weißen Garde“) läßt die Zensur nicht passieren; alles steht auf der Kippe. Erst das Ultimatum des großen Regisseurs Stanislawski, daß er sein Theater andernfalls schließen werde, ermöglicht schließlich die Inszenierung.

Die Premiere ist ein Triumph, und dieser Triumph wird dann fast tausendmal wiederholt. So wird Bulgakow 1926 berühmt. Das Publikum vergöttert ihn, und während die Parteikritik über das Stück herfällt, schwebt paradoxerweise der rettende Schatten des großen Führers über der Bühne.

Es ist bekannt, daß Stalin nach den Protokollen des Künstlertheaters das Stück „Die Tage der Geschwister Turbin“ nicht weniger als 15mal gesehen hat. Wir scheinen hier vor einem unlösbaren Rätsel zu stehen: Hat etwa der Theaterfreund Stalin über den Politiker Stalin gesiegt? Es gibt aber noch eine andere Erklärung: Im Gespräch mit Künstlern soll Stalin ausgerufen haben: „Ja, Bulgakow geht richtig ran! Der büstet gegen den Strich!“

Bereits 1929 sind alle Stücke Bulgakows aus den Spielplänen der Theater verschwunden, und Bulgakow hat jegliche Hoffnung verloren, etwas gedruckt oder überhaupt noch Arbeit bekommen zu können. Am 28. März 1930 schreibt er einen Brief an Stalin. Sein Ton ist scharf und direkt. „Mit einem verlogenen Brief, in dem ich mich selbst beschmutze und dazu noch einen naiven politischen Bückling mache, würde es mir wohl kaum gelingen, mich vor der Regierung der UdSSR in einem günstigen Licht darzustellen. Den Versuch, ein kommunistisches Stück zu schreiben, habe ich erst gar nicht unternommen, da ich genau weiß, daß ich ein solches Stück nicht zustande bringe . . .

„Ich bitte zu berücksichtigen, daß ein Schreibverbot für mich gleichbedeutend



Bulgakow-Stück „Die Tage der Geschwister Turbin“ (1926): Stalin war Zuschauer

Der Tyrann schätzte die „Gebildeten“ nicht. Sie schreien und schreien, sagte er sich wohl, aber wenn man sie unter Druck setzt, dann geben sie Pfötchen. Häufig wählte er selbst das Opfer aus, das an der Reihe war, geschickt hetzte er den ganzen Apparat des ideologischen Terrors darauf, darunter auch die Kritik und die Redakteure. Bei Bulgakow sah Stalin plötzlich eine rückhaltlose Gradlinigkeit und Unnachgiebigkeit, das großartige Gefühl der eigenen Würde.

Aber „achtete“ etwa Stalin den starken Gegner, ließ er ihn aus Edelmut am Leben, wie man annehmen könnte? Zweifel sind angebracht. Es besteht Grund zu der Annahme, daß er sich entschied, den Verwegenen auf die Probe zu stellen.

ist mit einer Beerdigung bei lebendigem Leibe . . . Ich bitte die Regierung der UdSSR, mich innerhalb einer bestimmten Frist ausreisen zu lassen.“ Falls man ihm dies abschlage, bitte er darum, als Regisseur, Statist oder wenigstens als Bühnenarbeiter beschäftigt zu werden.

Die Antwort trifft am 18. April 1930 ein, es ist der berühmte Telefonanruf Stalins. In dem Gespräch mit Bulgakow schlägt er ihm vor, sich beim Künstlertheater zu bewerben, wo er tatsächlich als Regieassistent angenommen wird.

Viele sahen darin ein unerhörtes Wohlwollen des großen Führers, hatte er doch Bulgakow wegen seines Briefes nicht vernichtet.

Im Leben Bulgakows ändert sich nichts außer der geringfügigen Bezah-

lung am Künstlertheater, wo er als Regieassistent und Schauspieler in kleinen Rollen arbeitet, dann zum Bolschoi-Theater geht, wo er Opernlibretti verfaßt. Nochmals schreibt er an Stalin und bezeichnet sich als den „einzigsten literarischen Wolf“ auf dem Feld der russischen Literatur.

„Man hat mir geraten, das Fell zu färben, das ist ein dummer Ratschlag. Man mag den Wolf färben, man mag ihn scheren, er wird doch nicht einem Pudel ähnlich.“

Auf diesen Brief erhält Bulgakow keine Antwort mehr. Gerade zu dieser Zeit erkrankt er an einer Neurasthenie mit Anfällen unbewußter Angst, mit Furcht vor der Dunkelheit. Während eines solchen Anfalls verbrennt er den Entwurf eines Romans über den Teufel. Aber der Plan ist in dem Schriftsteller schon fest verwurzelt, und nach kurzer Zeit beginnt er von neuem. In dem Roman taucht jetzt auch das Thema Liebe auf, und deshalb gibt er ihm schließlich den endgültigen Titel „Der Meister und Margarita“.

Ohne seine Frau Jelena Sergejewna, die er 1929 kennenlernt, hätte er seinen einsamen Kampf kaum so lange durchgehalten. Sie bringt es fertig, daß in den schlimmsten Hungerjahren ihr Haus für die Freunde immer gastfrei und offen ist. In den Tagen der tödlichen Krankheit, als er schon fast blind ist, diktiert Bulgakow seiner Frau die letzten Seiten seines Werkes, er korrigiert es wieder und wieder.

„Auf dem Sterbebett sagte er“, so erinnert sich Jelena Sergejewna: „Vielleicht ist es so richtig ... was hätte ich noch nach dem ‚Meister‘ schreiben können?“ In diesem Roman wird er sich seines Schicksals bewußt, so als betrachte er sich von außen, er rechnet mit dem Leben ab, mit den Feinden, und er tut es leicht, elegant, fröhlich.

Für Stalins 60. Geburtstag im Dezember 1939 soll Bulgakow ein den Führer verherrlichendes Theaterstück schreiben. Er weigert sich lange, gibt aber schließlich dem Druck nach und liefert das Stück „Batum“ über Stalins revolutionäre Jugend ab.

Aber unverhofft wird eine ablehnende Äußerung Stalins bekannt; offen-



Gorki, Stalin (1932): Öffentliche Ohrfeige für Bulgakow

sichtlich wünscht er nicht, die Aufmerksamkeit auf seine Jugend zu lenken, die er in einem Priesterseminar verbracht hat. Vielleicht befriedigt ihn allein die Tatsache, daß der ungehorsame Bulgakow das Stück über ihn geschrieben hat.

Das ist eine öffentliche Ohrfeige. Buchstäblich am Tag nach der negativen Nachricht beginnt er, das Augenlicht zu verlieren, er trägt eine schwarze Brille und verläßt überhaupt nicht mehr das Haus. Die in ihm schlummernde Krankheit (Nierensklerose) beginnt, sich dramatisch zu verschlimmern, und Bulgakow stellt sich als Arzt selbst die Diagnose. Er begreift, was ihm bevorsteht: Lähmung und ein langsames, qualvolles Sterben.

Der Roman, dem er die letzten Jahre gewidmet hat, muß beendet werden. Mit Mühe und Not diktiert er seiner Frau die letzten Seiten: „Oh, ihr Götter! Wie traurig ist die abendliche Erde! Wie geheimnisvoll brauen die Dünste über

den Mooren! Wer durch diese Dünste irrte, wer vor dem Tode litt, wer über diese Erde hinwegflog, beladen mit überschwerer Bürde, der weiß das. Der Müde weiß es. Ohne Bedauern verläßt er die Nebel der Erde, ihre Sümpfe und Flüsse, und gibt sich leichten Herzens dem Tod in die Hände, wissend, daß nur er ihm Frieden schenkt.“

Schon als der Roman „Der Meister und Margarita“ 1966 erstmals veröffentlicht wurde, dachten viele unserer Kollegen an seine Verfilmung; man stritt darüber, wer dazu in der Lage ist, wem diese

Ehre gebührt. Andrej Tarkowski hatte den „Meister“ in seine Pläne einbezogen, auch Federico Fellini dachte darüber nach. Die besten sowjetischen und internationalen Regisseure zerbrachen sich den Kopf darüber, wie die zauberhafte Magie der Werke Bulgakows auf der Leinwand in sichtbare Bilder umzusetzen ist.

Die mystische Einbildungskraft des Schriftstellers überstieg bei weitem die technischen Möglichkeiten des Kinos. Wie sollte man zum Beispiel eine über die Erde fliegende Frau aufnehmen, die wünschte, unsichtbar zu werden; wie sollte man einen großen, sprechenden, trinkenden und rauchenden schwarzen Kater darstellen?

Außerdem gab es drei völlig verschiedene Ebenen in dem Roman (die realistische, phantastische und religiöse), die von dem zukünftigen Regisseur ganz unterschiedliche Talente erfordern, die nur selten zusammentreffen.

Aber dennoch ließen sich die Filmleute auf die Herausforderung ein. In der UdSSR wurde der Impuls jedoch ziemlich schnell erstickt. Einer der damaligen Funktionäre, der für das Kino zuständig war, sagte sogar, solange die Sowjetmacht im Lande herrsche, werde dieser Roman nicht verfilmt.

Ausländische Versuche, den Roman zu verfilmen, mißlingen: Der Inhalt des Buches ging dabei verloren, und die Bemühungen, den phantastischen Teil des Themas darzustellen, scheiterten total. Auch die geringe Kenntnis der tatsächlichen Verhältnisse des sowjetischen Lebens in



Bulgakow, Ehefrau (1935): Gefährtin im einsamen Kampf

DIVI- DENDE GUT, ALLES GUT



DER WIRTSCHAFTSTEIL IN
NIEDERSACHSENS
FÜHRENDE TAGESZEITUNG

HANNOVERSCHE ALLGEMEINE
Probe-Abo (05 11) 1 21 22 26
Media-Informationen (05 11) 5 18 13 94

LITERATUR

den dreißiger Jahren trug nicht zum Erfolg bei.

Hinzu kommt: Eine ganze Armee von Apologeten hat jede Zeile dieses Buches für absolut genial erklärt, das heißt für unberührbar. Kann man aber Kunst hervorbringen, wenn man auf den Knien liegt? Diese Frage hat Bulgakow selbst beantwortet, der die „Toten Seelen“ des von ihm vergötterten Gogol

recht frei inszenierte. Wir haben den gleichen Weg eingeschlagen. Als Überschrift zu dem Kinoprojekt „Der Meister und Margarita“ könnte man schreiben: „Freie Phantasien über das Thema eines beliebigen Romans.“

Für das Abfassen des Drehbuchs haben wir fast zwei Jahre gebraucht. Wir wollten alles lesen, was der Autor auch gelesen hat, als er an diesem Werk ar-

Bestseller

BELLETRISTIK

- 1 Pilcher: September** (1)
Wunderlich; 42 Mark
- 2 Pilcher: Die Muschelsucher** (2)
Wunderlich; 42 Mark
- 3 Groult: Salz auf unserer Haut** (3)
Droemer; 36 Mark
- 4 Auel: Ayla und das Tal der Großen Mutter** (4)
Hoffmann und Campe; 48 Mark
- 5 Demirkan: Schwarzer Tee mit drei Stück Zucker** (5)
Kiepenheuer & Witsch; 26 Mark
- 6 Forsyth: McCreedys Doppelspiel** (6)
Piper; 44 Mark
- 7 Rinser: Abaelards Liebe** (8)
S. Fischer; 34 Mark
- 8 le Carré: Der heimliche Gefährte** (7)
Kiepenheuer & Witsch; 39,80 Mark
- 9 Süskind: Das Parfum** (12)
Diogenes; 29,80 Mark
- 10 Follett: Die Säulen der Erde** (9)
Lübbe; 48 Mark
- 11 Fruttero & Lucentini: Die Wahrheit über den Fall D.** (15)
Piper; 45 Mark
- 12 Dunkel: Der Fisch ohne Fahrrad** (10)
Droemer; 34 Mark
- 13 Janosch: Polski Blues** (11)
Goldmann; 24,80 Mark
- 14 King: Nachts** (14)
Heyne; 24,80 Mark
- 15 D'Orta (Hrsg.): In Afrika ist immer August** (13)
Diogenes; 19,80 Mark

SACHBÜCHER

- 1 Tannen: Du kannst mich einfach nicht verstehen** (1)
Kabel; 29,80 Mark
- 2 Ostrovsky/Hoy: Der Mossad** (2)
Hoffmann und Campe; 39,80 Mark
- 3 Schäuble: Der Vertrag** (5)
DVA; 38 Mark
- 4 Konzelmann: Der Golf** (3)
Hoffmann und Campe; 48 Mark
- 5 Scholl-Latour: Das Schwert des Islam** (4)
Heyne; 36 Mark
- 6 Carnegie: Sorge dich nicht, lebe!** (6)
Scherz; 39,80 Mark
- 7 Magnani: Eine italienische Familie** (9)
Kiepenheuer & Witsch; 38 Mark
- 8 Przybylski: Tatort Politbüro** (7)
Rowohlt Berlin; 29,80 Mark
- 9 Schewardnadse: Die Zukunft gehört der Freiheit** (8)
Rowohlt; 42 Mark
- 10 Corazza u. a.: Kursbuch Gesundheit** (11)
Kiepenheuer & Witsch; 58 Mark
- 11 Apel: Die deformierte Demokratie** (10)
DVA; 36 Mark
- 12 Mahmoody/Hoffer: Nicht ohne meine Tochter** (13)
Schweizer Verlagshaus; 44 Mark
- 13 Fischer-Fabian: Um Gott und Gold** (12)
Lübbe; 38 Mark
- 14 Nilsson: Ein Kind entsteht**
Mosaik; 39,80 Mark
- 15 Jürgs: Der Fall Romy Schneider**
List; 39,80 Mark

Im Auftrag des SPIEGEL wöchentlich ermittelt vom Fachmagazin *Buchreport*

beitete. Wir wollten sein ganzes Leben noch einmal durchleben, und für diese reiche Erfahrung sind wir sehr dankbar – unabhängig davon, ob unser Filmprojekt verwirklicht wird (es ist ziemlich unwahrscheinlich, schwierig und teuer).

Der Schriftsteller starb einen schweren Tod. Halb im Fieberwahn flüsterte er seine letzten Worte: „Don Quijote . . . Don Qui . . . jote“.

Don Quijote war Michail Bulgakows Lieblingsheld der Literatur. Uns scheint, auch er erinnerte an diesen Hidalgo. Nur die Mühlen waren zu seiner Zeit keine Windmühlen mehr.

Ketzer

Maulkorb vom Kardinal

Kölner Katholiken hadern mit ihrem Kardinal, weil der eine Buchhandlung bestraft – dort hatte ein Ketzer gelesen.

Der Kardinal tobte: Ausgerechnet die katholische Herder Buchhandlung neben dem Kölner Dom hatte einem notorischen Kirchenkritiker das Wort erteilt. Eugen Drewermann, 51, Priester, Psychotherapeut und Privatdozent für Systematische Theologie in Paderborn, las aus seinem Buch „Kleriker“, das die römische Amtskirche und auch einige Sentenzen des Kardinals gebißelt.

Der Mann ist linientreuen Katholiken besonders verdächtig, seit er in seinem



Kölner Kardinal Meisner: Maßlose Maßnahme?

zweibändigen Werk „Tiefenpsychologie und Exegese“ (1984/85) für eine Verschmelzung von Psychoanalyse und moderner Bibelauslegung plädierte. Bernd Marz, Herausgeber von Drewermann-Predigten, notierte über ihn bereits 1990: „Ein Unruhestifter, ein Stolperstein, ein Prediger der Gnade und Priester der Barmherzigkeit.“ Die Kirche verfolge ihn mit allerlei „Maßnahmen:

Verleumdung und Verfälschung in Publikationen, Denunziation bei Bischofskonferenzen und im Vatikan, Antrag eines Lehrbeurteilungsverfahrens“.

Joachim Kardinal Meisner, 57, vor zweieinhalb Jahren aus Berlin (Ost) an den Rhein gewechselt, ließ nun nach der Drewermann-Lesung kurzerhand sämtliche Bestellungen des Erzbistums bei der Buchhandlung Herder stornieren. Damit aber provozierte der als strenger Hüter der reinen Marienlehre bekannte Oberhirt einen heftigen Proteststurm Kölner Bürger.

In der Herderschen Buchhandlung gehen täglich Solidaritätsadressen ein, und in den Leserbriefspalten der liberalen Kölner Lokalpresse meldet sich energischer Widerspruch: „Diese geschäftsschädigende Maßnahme des Kardinals zeigt erneut, wie wenig weltoffen die

Kirche ist“, schreibt etwa der katholische Professor Heinz Kumet. Lapidar fordert er den Kardinal auf, er solle „Köln verlassen“.

Ein anderer Bürger meint: „Wir brauchen jemanden, der mit unserer rheinischen Art vertraut ist.“ Der „uns von Rom aufgezwungene“ Meisner habe „im nachhinein bewiesen, daß die Vorbehalte gegen einen Einsatz in Köln gute Gründe hatten“.

Eine Hausfrau zieht gar Parallelen zum Mittelalter, als die Kölner schon einmal einen ungeliebten Erzbischof aus den Mauern der Stadt „in der Worringer Heide zum Teufel gejagt haben“. Es sei nun Pflicht „eines jeden Katholiken, diese Buchhandlung besonders zu unterstützen“.

Und die will sich denn auch keinen Maulkorb verpassen lassen. „Wir wehren uns dagegen, daß wir gemäßregelt werden, weil wir literarische Vielfalt anbieten“, heißt es bei Herder. Ihre Buchhandlung, versichern Geschäftsführer Hermann Joseph Kohl und sein Sohn, werde der Diskussion auch in Zukunft ein offenes Forum bieten. Denn: „Wenn es heute der Herr Drewermann ist, so sind es morgen andere.“

Ketzer Drewermann wird schon Anfang November abermals auf Einladung der Herder Buchhandlung in Köln aus seinem neuen Buch „Milomaki – oder vom Geist der Musik“ lesen. Und weil die Räume bei Herder dafür vermutlich viel zu klein sind, ist bereits ein Saal auf dem Kölner Messegelände bestellt. ◀



Theologe Drewermann: Harter Prediger der Gnade